

Michael Braun

## **Vokabular der Erinnerungen**

### **Zum 100. Geburtstag der Dichterin Hilde Domin (1909–2006)**

**Hilde Domin:**  
*Die Liebe im Exil. Briefe  
an Erwin Walter Palm  
aus den Jahren 1931–1959.*  
**Hrsg. von Jan Bürger  
und Frank Druffner.**  
Fischer Verlag, Frankfurt  
am Main 2009, 240 Seiten,  
19,90 Euro.

**Hilde Domin:**  
*Sämtliche Gedichte.*  
**Mit einem Nachwort  
von Ruth Klügher.**  
**Hrsg. von Nikola Herweg.**  
Fischer Verlag, Frankfurt  
am Main 2009, 496 Seiten,  
16,00 Euro.

**Marion Tauschwitz:**  
*Dass ich sein kann,  
wie ich bin. Hilde  
Domin: Die Biografie.*  
Palmyra Verlag, Heidel-  
berg 2009, 500 Seiten,  
24,90 Euro.

**Marion Tauschwitz  
(Hrsg.): Unerhört nah.  
Begegnungen mit Hilde  
Domin.** Heidelberg: Kur-  
pfälzischer Verlag, Heidel-  
berg 2009, 228 Seiten,  
14,90 Euro.

„Nicht müde werden / sondern dem Wunder / leise wie einem Vogel / die Hand hinhalten“: Diese lyrische Handreichung, „geschrieben im Zug zwischen Mainz und Bingen“, widmete Hilde Domin Bernhard Vogel, seinerzeit Ministerpräsident von Thüringen, zu seinem sechzigsten Geburtstag. Als die Dichterin einige Jahre später in Weimar den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung erhielt, würdigte der Laudator Marcel Reich-Ranicki die Unermüdlichkeit ihrer Energie, ihres Durchsetzungsvermögens und „ihrer Weigerung wegzuschauen“.

Drei Jahre nach ihrem Tod in Heidelberg, wo sie seit 1961 lebte, ist dieses Urteil unvermindert gültig. Von Hilde Domin's internationaler Bedeutung zeugen Übersetzungen ihrer Gedichte in zwei- und zwanzig Sprachen ebenso wie der auch im Ausland ausgezeichnete Dokumentarfilm „Ich will dich – Begegnungen mit Hilde Domin“ (2007) von Anna Ditges. Hilde

Domins Gedichte sind in Schullesebüchern und Anthologien vertreten und werden in germanistischen Studien erforscht. Eine Schule (in Herrenberg), ein Park (in Köln) und ein Preis (der Heidelberg Hilde-Domin-Preis) sind inzwischen nach ihr benannt. Im Gedenken an ihren hundertsten Geburtstag erscheinen im Sommer 2009 der Ehebriefwechsel und eine Neuauflage *Sämtlicher Gedichte*.

### **Exil und neuer Name**

Am 27. Juli 1909 in Köln geboren, löste sich Hilde Löwenstein früh aus der gutbürgerlichen Atmosphäre ihrer Kindheit und studierte, dem Vorbild des als Rechtsanwalt tätigen Vaters folgend, zunächst Jura, dann Nationalökonomie, Soziologie und Philosophie. Wachsam registrierte sie Anfang der 1930er-Jahre die Zeichen des kommenden Terrors, wofür sie ihre Lehrer Karl Mannheim und Karl Jaspers schalten. Mit dem Archäologen und Philologen Erwin Walter Palm,

Hilde Domin, hier in einer Aufnahme von 1998, wäre im Juli dieses Jahres 100 Jahre alt geworden.

© picture alliance/akg-images, Foto: akg-images/Bruni Meya



dem Gefährten ihres Lebens, den sie 1936 heiratete, trat sie im Sommer 1932 ein „Exil auf Probe“ an. Sie promovierte in Florenz über die Staats-theorie der Renaissance und führte in Rom ein zunächst unbehelligtes, wenn auch karges Emigrantendasein.

Als nach Hitlers Rombesuch im Mai 1938 zahlreiche jüdische Emigranten verhaftet und deportiert wurden, floh Hilde Domin mit ihrem Mann nach Sizilien, im Folgejahr nach Südengland. Doch auch hier drohten Internierung und Auslieferung. Kurz nach dem Fall von Paris stieg sie auf ein

Flüchtlingsschiff in die Neue Welt; Stefan Zweig fuhr mit dem gleichen Schiff, nur in der höheren Passagierklasse. Die Dominikanische Republik, wo 1940 ihre Odyssee um den halben Erdball endete, war alles andere als ein exotisches Paradies. Der Diktator Trujillo, ein „furchterregender Lebensretter“, nahm die europäischen Emigranten auf, um sein Land „aufzuweisen“, verbot und verfolgte aber jedes kritische Wort.

Im fremdsprachigen Exil entdeckte Hilde Domin die deutsche Muttersprache als Heimat. Das Gedichteschreiben

half ihr zu überleben. Eine neue Existenz begann und wurde mit dem „Berufungsnamen“ Domin besiegt, einer Hommage an den Exilort: „Ich nannte mich / ich selber rief mich / mit dem Namen einer Insel / gerade als ich an Land ging.“

### Heimkehr als Botin der Versöhnung

Glück im Unglück war 1954 die schrittweise, durch zwei Spanienaufenthalte hinausgezögerte Heimkehr ins Nachkriegsdeutschland, das den Mitscherlichs zufolge seine Vergangenheit besser im Ritterkreuzträger

als im Remigranten erkannte. Hilde Domin kehrte wie nur wenige jüdische Emigranten zurück als „Botin der Versöhnung, nicht des Hasses“. In der literarischen Welt wurde sie mit offenen Armen empfangen. Die Kritiker erkann-ten in dem Titel ihres ersten Lyrikbandes *Nur eine Rose als Stütze* (1959) ein ungebrochenes Vertrauen zur Muttersprache, die ja auch die Sprache der Mörder gewesen war. Eine neue, an der spanischen Moderne geschulte Nüchternheit und Ausdrucksklarheit kamen hier zu Wort. Domin's Verse, die gewicht- und schutzlos wirkten, aber gezielt aneckten und meist ins Schwarze trafen, fanden ein großes Publikum. Es sind „Depeschen aus der Agentur der praktischen Vernunft“ (Iso Camartin), unbotmäßige Verse, die sich in den politisch bewegten späten 1960er-Jahren der Politisierung entzogen, indem sie an den Menschen im politischen Leser, an die Freiheit des Wortes und an ein Engagement aus Brüderlichkeit appellierten. Zu Hilde Domin's Devise einer „Humanität bei Lebzeiten“ gehört das Recht

eines jeden auf eine zweite Chance: „Abel steh auf / damit es anders anfängt / zwischen uns allen.“ Dieses Gedicht, ihr letztes Wort auch in den *Gesammelten Gedichten*, hat sie auf ihren viel besuchten Lesungen stets gelesen, wie alle anderen Gedichte zweimal: zum Merken.

### Interpretin und Essayistin

Hilde Domin war eine souveräne Interpretin und eine virtuose Essayistin. Die Anthologie *Doppelinterpretationen* (1966), die zeitgenössische Gedichte sozusagen von zwei Seiten aus, vom Autor selbst und von einem Fremdinterpret, in die Zange nimmt und bei der Entstehung immense Telefonkosten verschlungen hat, wurde zum Schulbuchklassiker. Weniger reüssierte der einzige größere Prosaversuch, der bereits um 1960 entstandene autobiografische Rückkehrroman *Das zweite Paradies* (1968).

Auch zur Dichtungstheorie hat Hilde Domin einen bedeutenden Beitrag geliefert. Befreit man *Wozu Lyrik heute* (1968), ihre Streitschrift wider die wohlfeilen Parolen vom Tod der Literatur, von

dem literatursoziologischen Jargon der Zeit, so bleiben markante poetologische Definitionen: das Gedicht als ein „magischer Gebrauchsartikel“, der erst in der Anwendung gedeiht, als ein „gefrorener Augenblick, den jeder Leser für sich wieder ins Fließen“ bringe. Hilde Domin's Lieblingsvokabel war die Hoffnung.

### Unverzagtes „Dennoch“

Wie Sisyphus, eine ihrer lyrischen Leitfiguren, hat sie die Lebens- und Schreibblasten immer wieder auf sich genommen, hat Protestessays verfasst, Resolutionen unterzeichnet und Leserbriefe geschrieben, um den Anfängen einer neuen „Menschenblindheit“ (Jaspers) zu wehren. Keiner hat dies besser gesagt als sie selbst: „Ich bin ein Mensch des Dennoch, der gegen den Strom schwimmt, der sich vor fahrende Züge wirft, als könne er sie aufhalten, und der es im Ernst schwer findet, sich nicht zwischen die Stühle zu setzen.“ Mit diesem unverzagten Dennoch ist Hilde Domin's „Vokabular der Erinnerungen“ fest im Gedächtnis der deutschen Literatur verankert.